

Für diese Lücken entschädigen freilich die brillanten Passagen zur Kulturgeschichte, in denen der Autor das Ringen um eine von Europa emanzipierte amerikanische Nationalkultur auf den Feldern der Literatur, Kunst, Musik, Architektur und des Films mit imponierender Sachkenntnis und Enthusiasmus nachzeichnet. Marcus Gräser blickt mit erkennbarer Sympathie auf die Herausbildung der amerikanischen Moderne, einschließlich der Populärkultur, während seine Betrachtungen über den Sozialstaat eher die im Vergleich zu Westeuropa und Kanada verbleibenden Defizite herausstellen.

Am Ende weicht der Autor auch der unvermeidlichen Frage nicht aus, ob Kanada angesichts der tiefen Krise des *American Dream* und der US-Demokratie nicht längst das attraktivere Modell einer multiethnischen und wohlfahrtstaatlichen Konsensgesellschaft in Nordamerika geworden ist. Die Kanadier werden ja nicht ungerne als die „netteren Amerikaner“ gesehen (S. 511 f.). Doch hier ist Skepsis angebracht. Kanada ging seinen historischen Weg im Windschatten seines großen Nachbarlandes, dessen Rolle kann und will es aber nicht einnehmen. Deshalb müssen wir, so Gräsers *ceterum censeo*, weiterhin auf die Selbstheilungskräfte der amerikanischen Gesellschaft hoffen. Ein gelegentlicher Blick nach Norden, so möchte man hinzufügen, könnte dabei für die US-Amerikaner durchaus von Nutzen sein.

---

*Geoffrey Tyack, The Making of Our Urban Landscape. Oxford, Oxford University Press 2021. XV, 352 S., £ 25,-. // DOI 10.1515/hzhz-2023-1056*

---

Martin Christ, Erfurt

Laut einem Bericht der Vereinten Nationen lebten 2018 ca. 55 % der Weltbevölkerung in Städten. Bis 2050 soll sich dieser Anteil noch auf etwa 68 % erhöhen. Aufgrund dieser Tendenz und allen damit einhergehenden politischen, sozialen und städteplanerischen Konsequenzen ist es wenig verwunderlich, dass sich Städte und Urbanität in jüngerer Zeit eines besonders großen Forschungsinteresses erfreuen.

Mit seinem 2021 veröffentlichten Werk trägt Geoffrey Tyack zu dieser Forschungsliteratur bei, indem er einen gelungenen Überblick über die Entwicklung britischer Städte gibt. Die Monografie ist mit zahlreichen Karten und Illustrationen sehr ansprechend gestaltet. Weitere Aspekte des Werks verstärken den Eindruck eines klar strukturierten und für eine breite Leserschaft konzipierten Buches: In

Kästchen werden einzelne Städte als Fallstudien herausgegriffen, ein Glossar ermöglicht auch Fachfremden einen einfachen Zugang zum Text und ein Register erschließt diesen ebenfalls. Die Monografie ist chronologisch geordnet, von den Stadtgründungen und (fiktiven) Gründerfiguren bis in die Moderne mit den Entwicklungen bis 2021. Insgesamt fokussiert Tyack aber besonders auf das 19. Jahrhundert, dem drei Kapitel gewidmet sind, während etwa die mittelalterliche (hier datiert auf 1300–1540) Stadtentwicklung in nur einem Kapitel behandelt wird. Tyack deckt dennoch einen beeindruckend langen Zeitraum ab, in dem sich die Städte in Großbritannien immer wieder dramatisch veränderten. Neben in der Forschung bereits besser untersuchten Städten, wie Glasgow, Birmingham oder besonders London, diskutiert Tyack auch Städte, die bisher weniger intensiv behandelt wurden, so etwa das 1967 nach amerikanischem Vorbild geplante Milton Keynes oder die walisische Küstenstadt Llandudno.

Durch die *longue durée*-Perspektive kann der Autor plausibel darlegen, wie einige Städte, beispielsweise London, ihre Bedeutung behaupten konnten, während andere ihre zentrale Stellung einbüßten, so etwa Liverpool, nachdem dort in den 1960er Jahren die Docks geschlossen wurden. Tyacks Beobachtungen sind am aufschlussreichsten, wenn diese mit weiterreichenden Überlegungen verbunden werden, die diese für künftige Forschungen anschlussfähig machen, so die Verweise auf Diskurse zur *rus in urbe* im 19. Jahrhundert oder Wohnblöcke als Teil einer urbanen Utopie, die sich in den 1960er/1970er Jahren aufgrund von Armut und Kriminalität in eine Dystopie wandelte. In den meisten Fällen beschränkt sich Tyack aber in erster Linie auf die Beschreibung von städtebaulichen und architektonischen Merkmalen der urbanen Entwicklung.

Der Titel des Buches verspricht dabei etwas mehr, als Tyack hält. Suggestiert das „Our“ einen Ansatz, der sich auf die gesamte Menschheit bezieht, also globalgeschichtlich angelegt ist, konzentriert sich Tyack fast ausschließlich auf Wales, Schottland und (ganz besonders) England. Vergleichsfälle aus anderen geographischen Gebieten werden höchstens am Rande erwähnt. Selbst die Position Großbritanniens als Ziel von Migration, besonders als Zentrum eines kolonialen Imperiums, wird nur beiläufig erwähnt, ganz zu schweigen von britischen Stadtplanungsinitiativen in den Kolonien, etwa in Indien. Ähnlich verhält sich dies mit weiterreichenden Überlegungen zu „Urbanität“ bzw. zur „urban landscape“, die im Titel erwähnt wird. Implizit wird nahegelegt, dass jede größere Stadt über eine „urban landscape“ verfüge, ohne dass dies allerdings systematisch weiterverfolgt wird. Das Fehlen

eines theoretischen Rahmens oder eines klar ersichtlichen Narrativs resultiert in einer Fülle von interessanten Einzelbeobachtungen, die vor allem aus der englischsprachigen Sekundärliteratur gewonnen wurden. Die Monographie richtet sich damit eher an Personen, die einen Überblick und eine allgemeine Einführung zur Entwicklung wichtiger britischer Städte suchen, und dafür eignet sich das Buch auch sehr gut.

---

*Thomas Mergel*, Staat und Staatlichkeit in der europäischen Moderne. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2022. 271 S., € 25,-. //

DOI 10.1515/hzhz-2023-1057

---

Miloš Vec, Wien

Diese Einführung erzählt die Geschichte einer Abstraktion. Staat und Staatlichkeit sind schwer zu greifen, visuelle Repräsentationen erfassen allenfalls Splitter und Reflexe. Das Buch von Thomas Mergel verzichtet auch komplett auf Visuelles. Nur auf dem Titel prangt – wenig überraschend – das Brustbild des Leviathan, und im Innenteil sieht man ihn dann ein weiteres Mal in voller Pracht (S. 64). Trotzdem hebt Mergel zu Recht hervor, dass uns der Staat im Alltag sehr nah ist (S. 9), und es gehört zu den Talenten des Autors, wiederkehrend an diese Anschauung anzuknüpfen. Wenn Mergel schreibt: „Das Maß der Legitimität, dem das staatliche Handeln sich verpflichtet sieht, lässt sich zeigen an dem Maß, in dem dieses Handeln sich selbst dokumentiert und überprüfbar macht“ (S. 127), dann ist das ein Satz, der weit über den konkreten Kontext der preußischen und französischen Verwaltung des 19. Jahrhunderts gelten soll. Der titelgebende Fokus auf die europäische Moderne entlastet den Verfasser davon, außereuropäische Ursprünge zu suchen und systematisch Vergleiche anzustellen (was man auch bedauern kann). Mergels Zugang und seine geographisch-politische Schwerpunktsetzung werden aber transparent begründet: Nicht nur habe Europa den Staat erfunden (im Anschluss an Wolfgang Reinhard), sondern Deutschland sei „doch auch ein Vorbild und Exerzierfeld“ (S. 28) gewesen.

Die Darstellung ist prinzipiell chronologisch organisiert. Sie beginnt nach einer allgemeinen Einführung bei antiker Staatlichkeit. Sehr schnell hat man die kurze „Entstaatlichung im Mittelalter“ (S. 37–40) hinter sich und ist dann bald bei den inhaltlich stärksten Kapiteln, die sich mit der Frühen Neuzeit beschäftigen. Die Betrachtungen sind ausgewogen, informiert, komplex und gerade für Studierende und